

Gastarbeit in Deutschland: "Deutschland hat meine Eltern vernachlässigt"

Vor sechs Jahrzehnten kamen die ersten Gastarbeiter nach Deutschland. Wurde ihre Arbeit jemals anerkannt? Wir haben mit sieben Nachkommen aus Ost und West gesprochen.

Von Ann-Kristin Tlusty, Hasan Gökkaya und Julia Meyer

13. November 2019, 17:39 Uhr Aktualisiert am 18. November 2019, 10:01 Uhr 226

Kommentare



"Die damaligen Lebensumstände haben Auswirkungen bis in die dritte Generation." © Meiko Herrmann für DIE ZEIT/ZEIT ONLINE

"Deutschland hat meine Eltern vernachlässigt" – Seite 1

In diesem Jahr feiert die jüngere deutsche Geschichte gleich zwei Jubiläen: 70 Jahre Grundgesetz sowie 30 Jahre Mauerfall. Sogenannte Gast- und Vertragsarbeiterinnen und ihre Familien sind Teil dieser Geschichte. Doch wird ihre Leistung ausreichend anerkannt? ZEIT ONLINE hatte die Kinder und Enkel ehemaliger Industriearbeiter aus Ost und West dazu aufgerufen, uns zu schreiben. Es erreichten uns Hunderte Einsendungen, vor allem aus dem ehemaligen Westdeutschland. Zum Gespräch luden wir die Soziologin Özge Jacobsen, die Linguistin Lumnije Jusufi, den Ingenieur Fabio Kraft, die Künstlerin Caner Teker und den Creative Director Andrejas Vodjevic in die Berliner Redaktion ein. Zudem baten wir die Kommunikationsdesignerin Thanh Nguyen Phuong und die Mediengestalterin Cilia Quive dazu, deren Eltern als Vertragsarbeiter in die ehemalige DDR eingewandert waren. Die Mehrheitsgesellschaft, darin sind sich alle einig, versteht auch vier Generationen später nicht, was sie gegenüber Einwanderern versäumt hat.

ZEIT ONLINE: Herr Teker, auf ihrem Pullover steht *Almançı*. Was heißt das?

Caner Teker: *Alman* heißt "deutsch", und *çı* ist eigentlich eine Berufsbezeichnung. *Almançı* ist also der Beruf, deutsch zu sein. Es ist eine türkische Beleidigung für Deutschtürken. In der Türkei sieht mich keiner als Türke, genauso wie mich in Deutschland niemand als Deutscher sieht.

ZEIT ONLINE: Viele sogenannte Gastarbeiter, besonders Türken, sind nicht mehr in ihre Heimat zurückgekehrt. Ihre Familien leben zum Teil in vierter Generation in Deutschland.

Andrejas Vodjevic: Und dennoch wird bis heute nur über uns gesprochen, wenn es um Versäumnisse von Integration geht, also um den Teil, der vermeintlich nicht "funktioniert". Oder wenn man mal wieder Vorzeigemigranten braucht. Dass die Leistung der Gastarbeiter

wesentlich zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik beitrug, wird völlig außer Acht gelassen.

Cilia Quive: Wenn in Medien und Politik über sie geredet wird, tut man so, als hätte man den Leuten eine Freude damit bereitet. Dabei müssen wir doch die Leistungen von Gastarbeitern nicht ständig besonders hervorheben. Es würde reichen, anzuerkennen, dass sie gemeinsam mit den Menschen von hier Deutschland zu dem gemacht haben, was es heute ist.

Özge Jacobsen: Da muss ich dir widersprechen: Die Biografien der Gastarbeiter sollten durchaus viel deutlicher hervorgehoben werden. Die Erfahrungen, die sie gemacht haben, sind einfach nicht mit denen der Deutschen vergleichbar. Gastarbeiter kamen ohne jegliche Sprachkenntnisse und oftmals allein aus ihrer Heimat.



Özge Jacobsen

Özge Jacobsen, 1989 geboren, ist in der Öffentlichkeitsarbeit eines Münchner Unternehmens tätig. 1973 kam ihr Großvater nach Nordrhein-Westfalen, 1978 folgte der Rest der Familie. Ihr Vater kam als politischer Flüchtling 1983 aus der Türkei nach Deutschland.

Andrejas Vodjevic: Im alten Arbeitsbuch meiner Mutter steht sogar "unqualifiziert". Sie ist mit null Sprachkenntnissen und keinerlei Ausbildung im damaligen Jugoslawien in einen Zug gestiegen und in einem Land ausgestiegen, das billige Arbeitskräfte wollte.

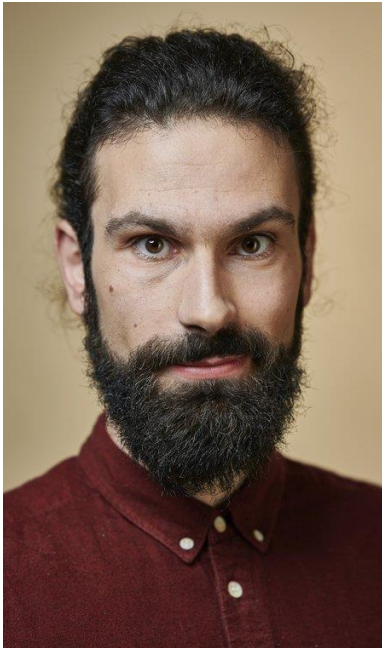
Özge Jacobsen: Die damaligen Lebensumstände haben Auswirkungen bis in die dritte Generation. Das muss erzählt werden, sonst wird meine Oma weiterhin hören: "Sie haben hier 40 Jahre gelebt, aber Sie können kein Deutsch?" Ja, sie kann kein Deutsch, aber das hat einen Grund. Und dafür kann ich jetzt Deutsch.

"Die Leute wurden vom Bahnhof direkt ans Fließband gesetzt"

ZEIT ONLINE: Nicht nur Frau Jacobsens Großmutter, sehr viele Gastarbeiter der ersten Generation sprechen gebrochen Deutsch. Hat Sie das je gestört?

Caner Teker: Nein. Ich bin stolz auf meine Eltern. Ich bin eher wütend auf Deutschland, weil es meine Eltern vernachlässigt hat.

Fabio Aldo Kraft: Die Leute wurden ja vom Bahnhof direkt ans Fließband gesetzt. Wie hätten sie da die Sprache richtig erlernen können? Natürlich sät man so den Keim für Parallelgesellschaften. Aber es ist nicht fair, dreißig Jahre später zu sagen: "Ey, ihr habt euch ja gar nicht integriert!"



Fabio Aldo Kraft

Fabio Aldo Kraft, 1989 geboren, ist Ingenieur und lebt mit seinem Sohn und seiner Frau in Hamburg. Seine Großeltern kamen in den Sechzigerjahren aus Italien nach Nordrhein-Westfalen, um im Metallgewerbe zu arbeiten. Die Mutter, 1961 geboren, kam erst im Alter von zehn Jahren nach Deutschland.

Thanh Nguyen Phuong: Früher war ich schon gelegentlich genervt, wenn ich wieder irgendwohin zum Übersetzen mitkommen musste. Später aber habe ich verstanden, dass meine Eltern wirklich nicht die Möglichkeit hatten, integriert zu werden. Das Erlernen der Sprache fand ja nur nebenbei statt. Sie mussten um vier Uhr aufstehen, 60 Kilometer zur Sprachschule fahren und im Anschluss noch arbeiten. Ihnen wurden nur banale Begriffe für den Alltag beigebracht.

ZEIT ONLINE: Akzeptieren Sie den Begriff "Gastarbeiter" eigentlich?

Caner Teker: Ich finde ihn schädlich. Er enthält die Annahme, dass diese Menschen kommen, hier arbeiten, den wirtschaftlichen Aufschwung ermöglichen und dann wieder in ihre Heimatländer gehen.

Lumnije Jusufi: Im Gegensatz zu mir hatte mein Vater nie ein Problem mit diesem Begriff. Er kam als Gast nach Deutschland und fühlte sich gut behandelt. Er hatte hier nichts anderes vor, das sagt er heute noch. Erst in dem Moment, in dem man beschließt, vollwertiges Mitglied dieser Gesellschaft sein zu wollen, entstehen die Konflikte. Solange man die Gastrolle akzeptiert, ist alles in Ordnung.



Lumnije Jusufi

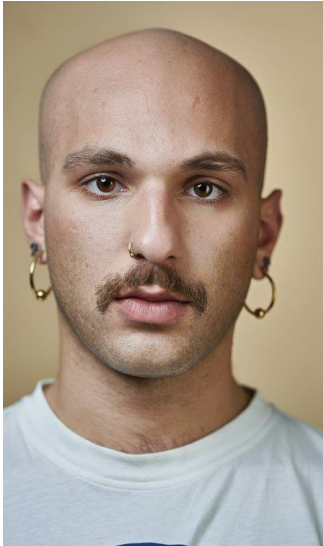
Lumnije Jusufi, 1977 im heutigen Nordmazedonien geboren, kam 1994 nach Dortmund. Ihr Vater lebte dort bereits seit 1973 und war als Hilfsarbeiter tätig. Ihre Mutter blieb im damaligen Jugoslawien. Sie ist studierte Albanologin und habilitiert derzeit an der Technischen Universität Dortmund. Sie hat einen Sohn.

"Papa kam, Mama ging"

ZEIT ONLINE: Ihr Vater hat sich gar nicht erst erhofft, mit den Deutschen gleichgestellt zu werden?

Lumnije Jusufi: Richtig. Die Idee meines Vaters war ja wirklich nur: nach Deutschland fahren, arbeiten, Geld verdienen, ein Haus in seinem Dorf in Jugoslawien bauen. Beinahe 80 Prozent meiner Verwandtschaft lebt heute in Deutschland. Niemand von ihnen wäre von den Eltern hergeschickt worden, wenn man gewusst hätte, dass sie letztlich auswandern würden.

ZEIT ONLINE: Sie haben alle studiert oder machen gerade eine Ausbildung. Das Milieu Ihrer Eltern haben Sie verlassen. Wie war das für Sie?



Caner Teker

Caner Teker, 1994 geboren, studiert Choreographie in Amsterdam. Sein Großvater kam 1968 aus der Türkei nach Duisburg, um als Gleiswerker in der Bergbau- und Stahlindustrie zu arbeiten. 1973 folgte seine Mutter, die später als Friseurin arbeitete. Sein Vater kam 1988 und arbeitete als Logistikkraft im Krankenhaus.

Caner Teker: Ich bin in Duisburg-Marxloh aufgewachsen, wo vor allem Migranten leben. Später haben meine Eltern ein Reihenhaus gekauft, für das sie sich zwar komplett verschuldet haben – aber dafür sind sie sozial aufgestiegen. Trotzdem ist die Bildungsdifferenz zwischen meinen Eltern und mir sehr groß. Dadurch habe ich ihnen etwas voraus. Gleichzeitig weiß ich aber, dass sie hart dafür gearbeitet haben, damit ich diese Bildung genießen kann.

Özge Jacobsen: Auf mich wurden all die Träume und Verluste meiner Eltern projiziert. Ich bin mit der Botschaft aufgewachsen: Du musst doppelt so viel arbeiten wie Deutsche, damit du erfolgreich wirst. Du musst auf jeden Fall studieren.

Fabio Aldo Kraft: Mich stört, dass im Diskurs vergessen wird, dass die Menschen nach Deutschland kamen, weil sie eine Chance sahen, ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen.

Özge Jacobsen: Meine Eltern waren dafür sogar bereit, mich von anderen türkischen Kindern zu separieren. Die deutschen Kinder nehmen Klavierunterricht? Dann muss Özge auch Klavierunterricht nehmen. Dafür haben sie aber Tag und Nacht gearbeitet, in Wechselschicht. Mama kam, Papa ging. Ich habe sie kaum gesehen, genauso wenig wie sie sich gegenseitig gesehen haben. Das war der Preis für dieses krampfhaftes Integrieren.



Thanh Nguyen Phuong

Thanh Nguyen Phuong, 1992 geboren, arbeitet als Kommunikationsdesignerin in Berlin. Sie war an der Organisation zahlreicher Veranstaltungen und Projekte gegen Rassismus beteiligt. Ihre Eltern kamen 1987 aus Vietnam nach Werdau in die damalige DDR. Die Mutter arbeitete als Näherin, der Vater als Produktionsarbeiter.

ZEIT ONLINE: Auch die DDR warb Arbeitskräfte aus dem Ausland an. Dort hieß es "Vertragsarbeit". Die Menschen kamen vornehmlich aus den sogenannten sozialistischen Bruderländern.

Thanh Nguyen Phuong: Ja, meine Eltern sind 1987 aus Vietnam in die DDR gekommen. Ich habe einen kurzen Dokumentarfilm über ihre Migrationsgeschichte produziert. Viele Zuschauer sagten mir im Anschluss an die Premiere in Leipzig: "Krass, ich habe auch in der DDR gelebt, aber ich habe überhaupt nicht mitbekommen, dass es Vertragsarbeit gab!" Unsere Eltern haben so abgeschottet gelebt, dass die Menschen ringsherum einfach nichts über ihre Existenz wussten.



"Unsere Eltern haben so abgeschottet gelebt, dass die Menschen ringsherum einfach nichts über ihre Existenz wussten", sagt Thanh Nguyen Phuong. © Jakob Weber für ZEIT ONLINE

"Als die Mauer fiel, habe ich Ost-Kinder verprügelt"

Cilia Quive: Die Unsichtbarkeit war das eine, die menschenunwürdigen Bedingungen waren das andere. Kein mosambikanischer Vertragsarbeiter hat je seinen vollen Lohn ausgezahlt bekommen. Mein Vater erhielt nicht einmal die Hälfte seines Geldes. Der Rest, so hatte man den Vertragsarbeitern versprochen, würde in Mosambik auf sie warten.

Thanh Nguyen Phuong: Meiner Mutter wurde in der DDR sogar die Pille verschrieben. Sie sollte auf keinen Fall schwanger werden. Sie wäre sonst abgeschoben worden, das war vertraglich geregelt.

Cilia Quive: Genau das ist meiner Tante passiert. Sie wurde schwanger und musste das Land tatsächlich verlassen.

ZEIT ONLINE: Welche Bedeutung hatte die Wiedervereinigung für Gastarbeiter und ihre Familien?

Andrejas Vodjevic: Als die Mauer fiel, hatten in meinem Jugo-Umfeld alle Angst: "Jetzt kommen die anderen Deutschen, ärmlich vielleicht, aber im Gegensatz zu uns immerhin Deutsche. Die nehmen uns jetzt den Platz weg." Ich war zehn, da tat ich mich mit meinen Jugo-Kumpels zusammen und habe die ersten Ost-Kinder, die mit ihren Familien in die Stadt kamen, verprügelt. Gott, tut mir das leid! Aber diese Geschichte verdeutlicht die Angst, die damals unter Gastarbeitern herrschte.



Andrejas Vodjevic

Andrejas Vodjevic, 1979 geboren, arbeitet als Creative Director in einer Kommunikationsagentur in Frankfurt am Main. Seine Eltern lernten sich in Göppingen kennen, seine Mutter war 1969 aus dem heutigen Bosnien gekommen, sein Vater 1963 aus Griechenland.

Thanh Nguyen Phuong: Meine Eltern hatten plötzlich keine Arbeit mehr, da ja viele Betriebe geschlossen wurden. Außerdem war ihr Aufenthaltsstatus unklar. Ihnen wurde angeboten, eine Entschädigung anzunehmen und nach Vietnam zurückzukehren. Die Alternative war, in Deutschland zu bleiben und sich selbst zu versorgen. Zu dieser Zeit gab es außerdem heftige rassistische Ausschreitungen, wie zum Beispiel in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen. Meine Eltern fühlten sich nicht nur unsicher bezüglich ihres Aufenthalts und ihres Jobs, sondern auch auf den Straßen.

"Rassismus ist wie eine Eiterblase, die schon immer da war"

ZEIT ONLINE: Fühlen Sie sich in Deutschland zu Hause?

Thanh Nguyen Phuong: In Berlin schon. Aber ich bin in Sachsen, der Heimat des NSU, aufgewachsen. Dort habe ich als Kind stark gespürt, dass ich wegen meines Aussehens anders behandelt werde. Ich habe mich für meine vietnamesischen Wurzeln geschämt. Deshalb war für mich schon immer klar, dass ich Sachsen verlassen muss.

Fabio Aldo Kraft: Ich fühle mich in Deutschland zu Hause, aber vor der Geburt meines Sohnes habe ich mich bei dem Gedanken ertappt, dass ich mir wünsche, dass er die blonden Haare und die blauen Augen meines Vaters bekommt, damit er keine Nachteile hat. Dieser Gedanke hat mich selbst erschrocken.



Cilia Quive

Cilia Quive, 1992 geboren, macht eine Ausbildung zur Mediengestalterin in Berlin. Sie ist Mutter zweier Kinder. Ihr Vater kam 1987 nach Leipzig, absolvierte eine Ausbildung als Betonarbeiter und war für das Baukombinat Leipzig tätig.

Cilia Quive: Ich bin gerade auf Wohnungssuche – gemeinsam mit meinem Freund, der deutsch, blond und blauäugig ist. Ich habe bemerkt, wie ich darauf achte, dass in allen Anschreiben und Unterlagen sein Name dabei steht. Es ist schockierend, aber mir ist bewusst geworden, dass ich die Herkunft meines Partners als positives Merkmal unserer Familie herauszustellen versuche. Auch wenn ich Deutschland mag: Das Land ist derzeit weit entfernt davon, ein Einwanderungsbewusstsein zu entwickeln.



"Sie ist mit null Sprachkenntnissen und keinerlei Ausbildung im damaligen Jugoslawien in einen Zug gestiegen und in einem Land ausgestiegen, das billige Arbeitskräfte wollte", sagt Andrejas Vodjevic über seine Mutter. © Jakob Weber für ZEIT ONLINE

Özge Jacobsen: Rassismus war schon immer in der deutschen Gesellschaft verankert. Es ist wie eine Eiterblase, die schon immer da war. Durch die AfD ist sie geplatzt. Jetzt kommt alles raus.

Andrejas Vodjevic: Ich will aber nicht jedem AfD-Wähler unterstellen, rechtsextrem zu sein. Wir müssen mit denen reden. Als ich 18 war, habe ich für den serbischen Tyrannen Milošević demonstriert. Zwanzig Jahre später sitze ich hier und bin ein Beispiel dafür, dass man seine Meinung revidieren kann. Hätte man mich damals abgeschrieben, wäre ich verloren gewesen.

Vertragsarbeit in der DDR

Ab den 1960er-Jahren schloss die DDR ebenfalls staatliche Abkommen mit den sozialistischen Bruderländern. Die ersten sogenannten Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter kamen aus Ungarn (1967), später aus **Polen** (1971), **Algerien** (1974), **Kuba** (1978), **Mosambik** (1979), **Vietnam** (1980), **Angola** (1985) und **China** (1986). Sie lebten in Wohnheimen und waren oftmals isoliert von der restlichen DDR-Bevölkerung.

Ihre Lebensumstände variierten jedoch stark. Während manche studieren durften, erhielten andere lediglich ein **Gehalt in Höhe eines Taschengeldes** – der Rest des Geldes wurde den jeweiligen Heimatregierungen zugeführt. Zum Mauerfall waren etwa 90.000 Menschen in der Vertragsarbeit tätig.

Von der SED-Regierung war ursprünglich geplant, dass die Verträge nach fünf Jahren auslaufen und die Arbeiterinnen in ihre Ursprungsländer zurückkehren sollten. Doch für viele Vertragsarbeiterinnen kam die Wende dazwischen: Sie hatten **plötzlich keinen Aufenthaltsstatus** mehr. Bleiben durften sie lediglich unter der Bedingung, sich selbst zu versorgen. Die meisten ehemaligen Arbeitskräfte verließen Deutschland daraufhin. Denjenigen, die blieben, wurde **erst 1997 dauerhaftes Bleiberecht** gewährt.

Gastarbeit in der Bundesrepublik

Um den durch den Wirtschaftsboom entstandenen Arbeitskräftemangel auszugleichen, schloss die Bundesrepublik **ab Mitte der 1950er-Jahre** Anwerbeabkommen mit zahlreichen Staaten.

Auf das erste Abkommen mit **Italien** (1955) folgten Verträge mit **Spanien** (1960) und **Griechenland** (1960). Als 1961 die Mauer gebaut wurde und Übersiedlerinnen aus der DDR nicht länger als Arbeitskräfte infrage kamen, schloss die Bundesrepublik weitere Verträge mit der **Türkei** (1961), **Marokko** (1963), **Portugal** (1964), **Tunesien** (1965) und dem damaligen **Jugoslawien** (1967).

In dieser Hochphase der Anwerbung, die mit dem Anwerbestopp 1973 endete, sollten die sogenannten Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter vor allem **in der industriellen Massenfertigung, der Schwerindustrie und im Bergbau** tätig sein. Heute ist es wissenschaftlicher Konsens, dass der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands ohne die angeheuerten Arbeitskräfte nicht in dem Ausmaß hätte stattfinden können.

Die Erwartung, dass Gastarbeiter nur für die Zeit der Hochkonjunktur in der Bundesrepublik leben und im Anschluss zurückkehren sollten, schlug fehl. Viele, die zunächst allein nach Deutschland gekommen waren, holten im Rahmen des **Familiennachzugs** ihre Angehörigen nach.

Die Zeit: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2019-10/gastarbeit-deutschland-nachkommen-vertragsarbeiter-ddr-erkennung/komplettansicht>